

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58627

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Alan SHARP, *The Versailles Settlement. Peacemaking in Paris, 1919*, Houndmills (Mac-Millan Education) 1991, XI–243 S. (The making of the 20th Century).

Gegenstand des Buches sind die außergewöhnlichen Anstrengungen, den Frieden wiederherzustellen – von den Waffenstillstandsverhandlungen 1918 bis zum Friedensvertrag von Lausanne 1923. Doch das Gewicht der Regelung mit Deutschland als dem größten Problem für das europäische Staatensystem vor wie nach dem Ersten Weltkrieg wird von Beginn an betont. Deshalb ist es um so bedauerlicher, daß die deutsche Forschung nur mit ganz wenigen ins Englische übersetzten Publikationen in der Bibliographie vertreten ist; nicht einmal die wichtigsten Quelleneditionen sind erwähnt. Trotzdem ist es ein empfehlenswertes Buch. Denn es bietet einen auf gründlicher Durchdringung der schwer zu bewältigenden Stoffmassen beruhenden, überlegt aufgebauten Überblick über den Gesamtprozeß und eine Darstellung, die in Erörterung der wesentlichen Forschungsergebnisse und Interpretationen zur abgewogenen Einordnung der Flut verwirrender Ereignisse in größere aus den Zwangslagen und Zielen der Regierungen gewonnene Zusammenhänge gelangt. Schlußfolgerungen werden gut begründet und mit Bedacht gezogen. Das ist vor allem für deutsche Leser von Wert; denn die Deutschen hatten lange Zeit ein aus nationalistischer Urteilstrübung einseitiges, grob verzerrtes Bild von den Pariser Friedensverhandlungen und dem Versailler Vertrag. Selbst manche neuere Darstellung offenbart noch ein nicht ganz geklärtes Verhältnis zu diesem Thema, und auch unter Studenten wächst wieder eine schärfer abwertende Haltung, nicht selten unter dem Eindruck gegenwärtiger Ansprüche an wirksame Friedenssicherung.

Sharp hingegen hebt zu Recht immer wieder die unermesslichen Schwierigkeiten, Interessenkonflikte und Zwangslagen in ihrer Wechselwirkung hervor. Häufig erwiesen sich eben selbst angemessene Lösungen eines Streitpunkts als unvereinbar mit den Erfordernissen eines anderen. Versäumnisse, Mängel und persönliche Schwächen werden dabei keineswegs übersehen, auch nicht die Probleme, die aus der Fragmentierung, den unterschiedlichen Zeiten der Bearbeitung und der z. T. lang sich hinziehenden Entscheidung der einzelnen Fragen erwachsen und sowohl die Übersicht über die Friedensregelungen als auch ihre zusammenfassende Erörterung sehr behinderten. Schon die Konferenz selbst und die klare Festlegung ihres Charakters und ihrer Aufgaben hatten sich verzögert. Aber das alles wird im Zusammenhang gesehen mit den ungeheuren Verlusten im Krieg, mit dem innenpolitischen Druck, der auf den Unterhändlern lastete, mit dem Zusammenbruch nicht nur des überkommenen Staatensystems, sondern häufig auch der politischen und wirtschaftlichen Ordnung, mit der Notwendigkeit, neue Antworten auf ganz neue Fragen zu finden, und mit der schieren Masse der zu regelnden Probleme, von denen einige, wie im Falle Sowjetrußlands, angesichts unklarer oder divergierender Zielsetzung und nachlassender Kräfte nicht gelöst werden konnten. Das im ganzen positive Gesamturteil über das Erreichte, über die Friedensverträge und den Völkerbund, auch unter dem Gesichtspunkt realitätsbezogener Entwicklungsfähigkeit, ist jedenfalls gut begründet.

Die Entwürfe der Völkerbundssatzung werden zu breit abgehandelt, die Reparationen zu konventionell. Der Frage, was Deutschland hätte zahlen können, sollte man nicht mehr durch methodisch unzulässige Vergleiche (hier u. a. mit der britischen Kapitalexporth-Quote!) nachgehen; wichtiger wäre ohnehin eine Analyse auch unter strukturgeschichtlichen Gesichtspunkten. Wirtschaft und Finanzen kommen überhaupt zu knapp weg, die Minderheitenfragen als moderne politische und wirtschaftliche Strukturprobleme ebenfalls, und Wilna ist kein Hafen.

Das schwierige Problem der Gliederung wurde überzeugend gelöst. Nach einer ganz knappen, aber treffenden Einführung in den Zerfall der internationalen Ordnung vor 1914 folgt zunächst ein Kapitel über Organisation und Ablauf der Konferenz (einleuchtend die vier Phasen: bis zur Eröffnung; Zehnerrat; die Großen Vier; Endphase Juli 1919 bis Juli 1923). Dieser kompakte, den Gesamtprozeß erfassende Teil ist unentbehrlich, weil die weiteren Kapitel dann die Konferenz in ihre wichtigsten Einzelfragen zerlegen. Auch dabei bleiben

umfassende Gesichtspunkte dominant; sie werden mit Hilfe der für die Zeitgenossen wie für die Forschung wichtigsten Fragen entfaltet, ermöglichen eine übersichtliche Darstellung und erlauben es, an einzelnen Stellen dann auch ins Detail zu gehen. So entstand eine gut lesbare, informative, durchdachte und gedanklich anregende Überblicksdarstellung, auf die man lange gewartet hatte.

Peter KRÜGER, Marburg

Wolfram WETTE (Hg.), *Aus den Geburtsstunden der Weimarer Republik. Das Tagebuch des Obersten Ernst van den Bergh*, Düsseldorf (Droste) 1991, 263 S. (Quellen zur Militärgeschichte, Serie A, 1).

Im Umbruch vom Kaiserreich zur Weimarer Republik hat das deutsche Offizierskorps in seiner großen Mehrheit zweifellos auf Seite des Ancien Régime gestanden. Daß es auch Ausnahmen gegeben hat, zeigt das Beispiel des Obersten van den Bergh, dessen Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit zwischen Novemberrevolution und Kapp-Putsch als erster Band einer neuen vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebenen Reihe in einer von dem Noske-Biographen Wolfram Wette besorgten Edition vorgelegt werden.

Ernst van den Bergh (1873–1968), nach dem Urteil des Herausgebers ein »Schreibtischoffizier mit ausgeprägtem Intellekt« (S. 10), diente, unterbrochen durch einen Fronteinsatz im Jahre 1915, seit 1909 im preußischen Kriegsministerium, war bei Kriegsende Chef der Ministerialabteilung im Range eines Oberstleutnants, wurde im neuen Reichswehrministerium Leiter der Fürsorgeabteilung, bevor er 1921 – u. a. aus Enttäuschung über die Entwicklung nach dem Kapp-Putsch – ein Angebot Severings annehmend als Ministerialrat ins preußische Innenministerium wechselte und dort mit dem Aufbau der Schutzpolizei befaßt war. Van den Bergh hat von Januar 1918 bis Ende 1945 Tagebuch geführt, wobei es sich, zumindest für die hier publizierten Teile, weniger um laufende tägliche Eintragungen als vielmehr um in wechselnden Abständen niedergeschriebene Ausarbeitungen handelt, in denen die vorangehenden Ereignisse analysiert und kommentiert werden. Der Verfasser, der offenbar bereits bei der Niederschrift an eine spätere Publikation dachte, hat die Aufzeichnungen nach dem 2. Weltkrieg zu diesem Zweck nochmals überarbeitet, und in den 60er Jahren hat es bereits Bemühungen um eine Veröffentlichung gegeben. Obwohl die Quelle von der Forschung bereits rezipiert ist und die virulenten Diskussionen um die Novemberrevolution mittlerweile etwas abgeklungen sind, ist die Publikation auch heute noch zu begrüßen. Zwar sind die Aufzeichnungen auch als Quelle für die Ereignisgeschichte von Bedeutung, wichtiger aber erscheinen sie als Zeugnis für das Denken eines Außenseiters im deutschen Offizierskorps in einer Zeit, in der Denken und Handeln dieser Personengruppe von kaum zu überschätzender Bedeutung gewesen sind.

Entscheidend ist, daß sich van den Berg auf die Republik einstellte, sich mit Schärfe gegen das Alte wandte, keineswegs vergangene Verhältnisse restaurieren wollte, sich vielmehr bewußt war, daß Neues geschaffen werden mußte. Ziemlich klar wird, wogegen er war: Imperialismus, Kapitalismus, Militarismus, aber auch Parlamentarismus und »Parteienwirtschaft«, die er allesamt für überholt hielt. Undeutlich dagegen bleibt, wie das Neue aussehen sollte. Keineswegs strebte er die Übernahme westlich-demokratischer Vorbilder an, zeigt sich vielmehr als dezidiert Anhänger eines deutschen Sonderwegs, wobei der immer wieder beschworene »deutsche Gedanke« recht vage bleibt, biologisch eingefärbte Vorstellungen eines organischen Gesamtvollkörpers dominieren und letztlich unpolitisches Denken vorherrscht. Eine gewisse Anfälligkeit für nationalsozialistisches Gedankengut, die später zumindest zeitweilig zu beobachten ist (S. 15), überrascht daher nicht. Einige Punkte sind hervorhebenswert: Bergh stellt sich entschieden hinter die »Richtung Ebert-Scheidemann«; sein zunächst positives Urteil über Noske wandelt sich durch den Kapp-Putsch zum Negativen; er beurteilt die Rätefrage differenziert – kann sich anfangs mit Soldatenräten anfreunden, lehnt